

ERZBISCHOF PAUL JOSEF CORDES · ROM

Chancen und Gefahren der Globalisierung aus der Sicht der katholischen Kirche

Das »Organisationsforum« hat mich freundlicherweise zu einem Statement beim VI. Deutschen Wirtschaftskongreß gebeten. Es begründete die Einladung mit der »Jahrtausende alten, globalen Geschichte der Kirche« und gestand dieser universelle Wahrnehmung für die Veränderungen zu, die das Leben in aller Welt betreffen.

Gern folge ich Ihrer Einladung, für die ich aufrichtig danke. Auch ich bin überzeugt, daß römische Erfahrungen die anstehende Problematik in spezifischer Weise beleuchten können.

Die katholische Kirche hat sich als Institution bewährt. Ihre zeitliche und geographische Ausdehnung ist singular. Das muß auch der einräumen, der mit dem Zeitgeist kein gutes Haar an ihr läßt, oder der mit dem Apostel Paulus an ihren »Flecken und Runzeln« (Eph 5,23) leidet. Die besonnenen Beobachter wissen, daß sich die Kirche immer dann verrannt, wenn sie weltliche Interessen der Verkündigung des Evangeliums vorzog: Geld, Macht und öffentlichen Beifall. Wenn sie sich aushalten ließ von Königtum und Adel – wie im Frankreich vor der Revolution; wenn sie vor Diktatoren um Einfluß buhlte – wie im Spanien Francos; oder wenn ihre Hirten – wie in unsern Tagen mancherorts – ihr Fähnlein nach dem Wind öffentlicher Meinung ausrichten, statt »gelegen oder ungelegen« (2 Tim 4,2) für die Wahrheit einzutreten.

1. Dem Menschen dienen

Niemals ist sie jedoch als Ganze ihrem Auftrag untreu geworden, dem Menschen zu dienen. Das beweisen für die Gegenwart ihre mehr als 1,2 Millionen Ordensfrauen, die nah und fern um Gottes willen ihr Eigeninteresse der Tat am Nächsten opfern – ganz zu schweigen von den unzähligen Priester- und Laienmissionaren, deren weltweite Verkündigung begleitet ist vom Zeugnis selbstloser Liebe. Ich bin ihnen immer wieder begegnet – erst kürzlich in Ruanda oder in Moskau – und lasse mir ihretwegen meine Überzeugung von Intention und Faktizität des Dienstcharakters der Kirche nicht ausreden.

ERZBISCHOF PAUL JOSEF CORDES, 1934 in Kirchhundem bei Paderborn geboren, Priester 1961, Bischof 1976 mit Titularsitz in Naisso (Dazien), ist Präsident des Päpstlichen Rates »Cor Unum«. Der hier wiedergegebene Vortrag wurde im vergangenen Jahr beim VI. Deutschen Wirtschaftskongreß in Köln gehalten.

Im Vollzug ihres Auftrags hat die Kirche erkannt, daß Einzelner und Gesamtheit keinen Gegensatz bilden, wenn es um das Wohl des Menschen geht. Beide soziale Wirklichkeiten sind anzuzielen und ins Gleichgewicht zu bringen. Die Organisation des besseren Lebens stürzt ab, wenn die Ballancierstange der Akteure sich nicht gleichrangig nach beiden Werten ausrichtet: Wird das Wohl des einzelnen verkannt, greift lähmender Totalitarismus um sich; übersieht man das Gemeinwohl, erhebt sich die Mafia.

Diese Lehre haben gleichfalls die Verantwortlichen der Wirtschaft zu beachten. Sie gilt vor Ort und für andere Kontinente. Natürlich hat jeder Betrieb das Recht, seinen Eigeninteressen nachzugehen. Aber viele moderne Unternehmer verfolgen diese im Rahmen der Achtung vor den Menschen und zum Zweck des Dienstes an der Menschheit. Die Welt wächst zusammen – das ist inzwischen ein Gemeinplatz. Weder ein Unternehmen noch eine Ortskirche sind eine autarke Oase. Alle leben in einem Netz von Beeinflussung und Verwiesenheit. Interessen und Projekte aller wirken auf das Gemeinwohl aller zurück; d. h. sie zielen auf das Beste des Menschen und der Menschheit. Unternehmer und Kirchenleute bringen diese Absicht mit Sachkenntnis und Klugheit ein. – Die Erfahrung der Kirche macht dabei evident, daß Mondialisation der Eigendynamik keineswegs Fesseln anlegt. Der große, neue Horizont gibt Auftrieb, vergewissert über eigene Vorzüge und motiviert zu neuer Dienstbereitschaft. Kleinkariertes Kampanilismus erscheint als gestrig.

Wer heute von Gemeinwohl spricht, findet leicht Zustimmung. Mit Pauschalempfehlungen liegt man gut im Trend. Bewegungen wie die »Moralische Aufrüstung« Frank Buchmans oder der »Kommunitarismus« etwa eines Amitai Etzioni machen das Stichwort »Gemeinwohl« salonfähig, wenn nicht gar *chique*. Ein Heer von Journalisten sekundiert mit moralischen Imperativen und Warnungen. Fraglos wächst ein neues Bewußtsein weltweiter Solidarität. Wenn allerdings mein Betrieb in Turbulenzen gerät – wer läßt mich dann noch an die Verteidigung des Gemeinwohls denken? Wenn erst der Nerv meines Unternehmens bloßliegt – wer sichert die berechtigten Ansprüche der Mitarbeiter? Das Argument »Gemeinwohl« überzeugt im Glasperlenspiel – in der Praxis fordert es leicht den Schnitt ins eigene Fleisch. Für den Ernstfall wird die Würde des andern meinen Schmerz jedoch kaum aufwiegen; Gemeinwohl und Menschenwürde bleiben auf der Strecke.

2. Gottes Ebenbild

Es ist riskant, zum Thema »Globalisierung« einen Kirchenmann ums Wort zu bitten. Er könnte mit einer Wirklichkeit konfrontieren, die in Geschäftsabschlüssen nicht aufscheint. Dennoch darf ich den nicht verschweigen, der der Institution Kirche die zweitausendjährige Dauer und die weltweite Ausdehnung gegeben hat: Ich muß von Gott und seiner Heilsbotschaft sprechen, die er in Jesus Christus an uns richtet. Denn dieser Gott schafft gleichfalls die Voraussetzung, daß auch Ihre Globalisierung gelingt. Nicht daß er – wie bei der Kirche – auch die weltweite Existenz Ihrer aller Unternehmen sicherte! Das kann ich Ihnen leider nicht verheißen. Gott kommt nur insofern ins Spiel, weil Globalisierung auch von Ihnen fordert, daß Sie sich dem Gemeinwohl und der Achtung der Menschenwürde verschreiben

und weil Gemeinwohl und Menschenwürde erst von Gott garantiert werden können.

Die Weltgeschichte und ihre Analyse haben es immer neu bewiesen: Nur wer im Menschen Gottes Abbild sieht, wahrt seine Würde und wehrt seiner Verzweckung. Der Humanismus ohne Gott endet statt dessen in der Tragödie. Die atheistischen Propheten modernen Denkens etwa haben sich und uns mit ihren Glücksverheißungen getäuscht.

Der marxische Mensch soll den Bruder im Klassenkampf vernichten – und Stalin handelte. Darwin proklamierte die »natürliche Auslese« und das Faustrecht der Selbstbehauptung und trug auf seine Weise bei zu Auschwitz. Sigmund Freud, der nur das Ich kennt und das Es, nimmt uns das Du und führt uns in den Kältetod der Einsamkeit. – Lediglich Friedrich Nietzsche ahnt, daß die Götzen der Konsumgesellschaft – Egomane und Hedonismus – den Menschen zerstören: Sie rauben ihm den Sinn für die Transzendenz, wirken seine »Selbstverkrümmung« (Sankt Augustinus). Nietzsche sieht den Zeitgenossen auf dem Weg zum gelangweilten, infantilen Spießbürger. Er heißt ihn den »letzten Menschen«. Dieser hat für die großen Fragen nur noch ein Blinzeln übrig. »Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern?« – so fragt der letzte Mensch und blinzelt. Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfen der letzte Mensch, der alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdflöhen, der letzte Mensch lebt am längsten ... Man arbeitet noch, denn Arbeit ist eine Unterhaltung. Aber man sorgt, daß die Unterhaltung nicht angreife. Man wird nicht mehr arm und reich: beides ist zu beschwerlich. Wer will noch regieren? Wer noch gehorchen? Beides ist zu beschwerlich ... »Wir haben das Glück erfunden« – sagen die letzten Menschen und blinzeln ...« (*Also sprach Zarathustra*, Werke II, ed. K. Schlechta, S. 284.).

Loten wir unser Thema aus, so stellt es mit aller Schärfe die Frage nach Gott. Sie ist nicht illegal eingeschmuggelt oder eine Konzession an den Repräsentanten von »Gottes Bodenpersonal«. Wie wird sie beantwortet? »Es gibt ihn nicht« – sagen die einen *formaliter* oder *de facto*. Dann ist jedoch all unser Aufrichten der Würde des Menschen letztlich nur eine ehrbare Trockenübung, die man im Ernstfall achselzuckend als Kinderei abtut. Die Effizienz jedes nur humanitär begründeten Weltethos bleibt ein eher akademischer Traum. Wer hätte die Gewalt, diese Effizienz wirksam einzuklagen? – Gibt es aber Gott, so ist da jemand, der sich – wie die Schrift sagt – »des Menschen annimmt« (Ps 8,5) und der »den Völkern das Urteil spricht, das sie verdienen« (ebd. 9,9). Nicht nur die Kirche wird schließlich versucht, sich durch Geld, Macht und Prestige verleiten und vom Dienst am Menschen abbringen zu lassen; Gottes schmerzhaftes Läuterung kann nicht nur sie treffen. Gott achtet allenthalben selbst darauf, daß Würde und Wohl des Menschen und der Menschheit respektiert werden. Wenn auch seine Langmut uns gelegentlich grenzenlos erscheint, so läßt er doch »seiner nicht spotten« (Gal 6,7).

Deshalb bindet uns die Einsicht: Nicht der Mensch ist für die Wirtschaft da, sondern die Wirtschaft für den Menschen. Oder um es auf die Weise von Papst Johannes Paul II. auszudrücken: Weil von allen Geschöpfen allein der Mensch seiner selbst wegen geschaffen wurde, sind dessen Wert und Würde nicht austauschbar (vgl. *Sollicitudo rei socialis* Nr. 11). Für uns steht also die Fundamentalsoption des wirtschaftlichen Engagements auf dem Prüfstand. Sie muß im Sinn der Überlegungen das öko-

nomische Interesse Gemeinwohl und Menschenwürde unterordnen, sie sollte sich auch der impliziten Frage nach Gott nicht verschließen. Unter dieser Voraussetzung verdient der Prozeß der Globalisierung volle Zustimmung und Förderung.

3. Kulturelle Prägung

Nach solch grundsätzlicher Skizze der Weichenstellung möchte ich abschließend noch eine konkrete Folgerung anschließen.

Vor einiger Zeit war ich in Taiwan, dem ehemaligen Formosa. Ich wollte in Kaohsiung das neue diözesane Priesterseminar »Redemptoris Mater« besuchen. Seit langem kannte ich seinen Rektor, den italienischen Priester Ottavio. Er holte mich am Flughafen ab. Wir fuhren nachts über eine unbeleuchtete, mehrspurige Schnellstraße. Obwohl wir Tempo 100 km/h hielten, überholten uns rechts und links Schwertransporter mit Anhängern und offene Laster mit Baustoffen. Sie hupen und brachten uns nicht selten in Bedrängnis. Als ich ihren rücksichtslosen Fahrstil ansprach, reagierte mein Freund heftig: »Die Europäer kennen Asien nicht. Der lächelnde Chinese, der menschenfreundliche, ausgeglichene Buddhist – das sind doch Projektionen aus Operette und Film. Hier herrscht das Gesetz des Dschungels. Jede Woche kommt es auf dieser Straße zu Unfällen mit Todesfolgen. Das kümmert kaum jemanden. Ein Menschenleben zählt wenig. Kürzlich raste ein Motorradfahrer in eine schwangere Frau. Er verletzte sie schwer. Als er sah, daß sie noch nicht tot war, überfuhr er sie nochmals mit seinem Rad und brachte so Frau und Kind endgültig ums Leben.«

Auch Europas Straßen können mörderisch sein; doch hier trifft Aggression auf öffentliche Ahndung. In anderen Kontinenten wuchert Grausamkeit heran auf dem Nährboden von Mythen, Kultur und Brauchtum. Diese sind uns fremd; und dennoch müssen wir uns ihre Wirkung vor Augen halten. Dann überrascht uns nicht die Selbstverbrennung im Hinduismus oder die öffentliche Rechtfertigung des Massakers auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Beijing. Und wir erkennen die Logik, die in Singapore, Ha Noi oder Rangoon die westlichen Vorstellungen von Menschenrechten ablehnt.

Es ist das religiöse Fundament, das die vorgefundenen Unterschiede der jeweils herrschenden Anthropologien bestimmt. Der angesehene Soziologe Peter Berger hat das überzeugend herausgearbeitet und die asiatischen Religionen der jüdisch-christlichen Gottesvorstellung gegenübergestellt (*The Heretical Imperative*. New York 1979, deutsch: *Der Zwang zur Häresie*. Frankfurt 1980, hier S. 174 ff.).

Der Gott der israelitischen Religionserfahrung offenbart sich in Wort und Tat als Person und als Wille. Keineswegs formt sich menschliche Selbsterfahrung eine Gottesvorstellung – als schaffe der Mensch seinen Gott sich nach seinem Bild. Vielmehr klärt umgekehrt die Gotteserscheinung in beeindruckendem Maße die Vorstellung des Vorderen Orients vom Menschen. Durch die Herausforderung Jahwes erhält der Mensch sein Profil als Person, Wille und Rede. Anders ausgedrückt: der Mensch tritt in seiner Eigenwertigkeit hervor und wird Du-fähig. Er hat Selbststand und individuelle, unersetzliche Würde. Auch dem Kosmos tritt er eigenständig gegenüber. Erde und Firmament sind nicht göttlich besetzt, so daß sie zur Verehrung

zwingen – wie es die frühgeschichtlichen Kosmogonien sonst gebieten. Alles Geschaffene ist vielmehr von Gott hervorgebracht und wird dem Menschen in die Hand gegeben. So ermöglicht letztlich der jüdisch-christliche Glaube den westlichen Fortschritt, der für ihn freilich in der Beachtung des Schöpferwillens seine Grenze hat.

Ganz anders erscheint das Göttliche in den asiatischen Religionen. Es tritt dem Menschen nicht von außen gegenüber, sondern muß von ihm auf dem Grund des eigenen menschlichen Seins gesucht werden. Angesichts des Göttlichen verblassen Mensch und Kosmos bis zur Bedeutungslosigkeit. Individualität und Eigenwert werden ausgelöscht. Das hat seinen Niederschlag im Menschenbild des Hinduismus und Buddhismus. Es wirkt sich auch auf den Vorrang des Kollektivs im Konfuzianismus und Shintoismus aus.

Wie belanglos und verzichtbar alles Individuelle ist, kommt klassisch in einer Hindu-Legende zu Wort. Sie erzählt von der Begegnung zwischen einem jungen Mann, der Erlösungswissen hat, und Indra, der großen Schöpfungsgottheit.

Die Zwei unterhalten sich in Indras Himmelspalast, als der Heilige plötzlich auflacht. »Warum lachst du?« fragt Indra. »Die Ameisen, die Ameisen«, antwortet er und zeigt auf einen Zug von Ameisen, die sich über den Marmorboden des Palastes bewegen. Und als Indra nicht begreift, erklärt der Heilige: »Jede dieser Ameisen ist Indra gewesen – und wird wieder Indra werden.«

In dieser Legende liegt ein ganzes Universum der Realitätserfahrung östlicher Religionen, ihrer Sicht der Welt und des Menschen. Sie lehrt, daß der einzelne und sein Geschick, menschliches Glück und Heil letztlich schauerlich irrelevant sind. Ob es dann – so mögen wir uns fragen – nicht doch ausreicht, daß wir uns als »letzte Menschen« auf das »Blinzeln« beschränken?

4. Christliches Erbe

Peter Berger verzeichnet diese Legende unter der Kapitelüberschrift »Der heraufkommende Wettstreit der Religionen«. Interessierte dürften diesen Wettstreit wegen der Globalisierung klarer erkennen. Gesteigertes asiatisches Selbstbewußtsein mag in diesem Prozeß ausufernden, westlichen Individualismus eindämmen. Andererseits kann es die Sensibilität für unsere westliche Verschiedenheit und den Sinn dafür wecken, daß ein hohes Erbgut auf dem Spiel steht.

Niemand sollte Warnungen dieser Art als Schreibtischspekulation oder als kirchliches Ammenmärchen abtun. Eine große deutsche Zeitung fragte kürzlich (F. A. Z. vom 27. Februar 1997): »Wählt China einen humangenetischen Sonderweg?« Der Artikel charakterisierte die chinesische Ethik als »sozialen Humanitarismus«, der auch für den Menschen genetische Eingriffe zur Verbesserung der »Bevölkerungsqualität« durchaus legitimiere. Was wird man in den Laboratorien und Krankenhäusern Beijings tun, wenn man dort den Zugriff auf das Genom beherrscht?

Angesichts solcher Möglichkeiten wird der besonnene Zeitgenosse neu des Anteils ansichtig, den die Würde und der Wert des Menschen dem jüdisch-christlichen Gottesglauben verdankt. Er tut sich leichter, sich diesem Gott zuzuwenden. Und vielleicht akzeptiert er sogar die prophetische Stimme des Nachfolgers Petri.